
TEOLOGIA, DIÁLOGO ECUMÊNICO E DIÁLOGO INTER-RELIGIOSO



DIE 2. SURE ALS ZENTRUM DES KORANS IN IHRER BEZIEHUNG ZU JUDENTUM UND CHRISTENTUM¹

*The second Sura as the Centre of the Koran in its relation to Judaism and
Christianity*

A Segunda Sura como centro do Corão em sua relação com o Judaísmo e o
Cristianismo

Bertram Schmitz²

ZUSAMMENFASSUNG

Historisch gesehen befindet sich die Offenbarung des Korans von ihrem Beginn an im Spannungsfeld von Judentum und Christentum. Muhammad sowie seine ersten Hörer werden beide Religionen gut gekannt haben, soweit sie nicht sogar einer von beiden angehörten. Die vorgelegten Ausführungen zeigen, inwiefern die zweite Sure wie sich der entstehende Islam gegenüber den Kontextreligionen Judentum und Christentum konturiert, ihre Positionen im Einzelnen bestätigt, modifiziert, oder verwirft. Dabei kann die zweite Sure als durchkomponiertes Kunstwerk verstanden werden. In analogem Aufbau zur Tora verdeutlicht sie, wie der Islam begründet wird und was er will. Sie zeigt dabei geschichtlich und – im weiteren Sinn des Wortes – theologisch argumentativ, inwiefern die beiden anderen Religionen abgelöst werden müssten, weil sie nicht (mehr) die wahre Religion Abrahams und damit Gottes verkörperten, von ihr abgewichen sind und sich zudem gegenseitig widersprechen.

¹ Artigo recebido em 17 de maio de 2015 e aprovado pelo Conselho Editorial em 7 de julho de 2015, com base nas avaliações dos pareceristas *ad hoc*.

² Dr. Dr. Bertram Schmitz é Professor e o Catedrático da cadeira de Ciências da Religião da Universidade Friedrich Schiller, em Jena, na Alemanha. Suas áreas de concentração em pesquisa são o relacionamento entre Judaísmo, Cristianismo e Islamismo, bem como a relação entre religiões e arte respectivamente entre religiões e corporalidade. E-mail: bertramschmitz@yahoo.de.

Schlüsselwörter: Interreligiöse Koraninterpretation; Judentum und Koran; Christentum und Koran.

ABSTRACT

Historically, is the revelation of the Koran from its beginning in the tension between Judaism and Christianity. Muhammad and his first listeners were well known to both religions, even if these listeners did not belong either to Judaism or Christianity. The submitted statements show how the second Sura, countered by the emerging Islam in relation to the context of Judaism and Christianity, their positions in detail confirmed, modifies, or rejects. The second Sura can be understood as a through-composed work of art. In similar structure to the Torah it shows how Islam is justified and what he wants. She shows with historical and - in the broad sense of the word - theological arguments, how the other two religions would have to be replaced because they do not (more) embody the true religion of Abraham and thus of God, but have deviated from it and also contradict each other about it.

Keywords: *Interfaith Koran interpretation; Judaism and the Koran; Christianity and the Koran.*

RESUMO

Sob um ponto de vista histórico, a revelação do Corão encontra-se, desde seu início, no campo de tensão entre o Judaísmo e o Cristianismo. Maomé, bem como seus primeiros ouvintes provavelmente conheciam bem as duas religiões, podendo até mesmo ter pertencido a uma das duas. A presente abordagem mostra em que medida a segunda Sura e o Islamismo em surgimento delinea suas ênfases próprias em relação às religiões de seu contexto, o Judaísmo e o Cristianismo, confirmando, modificando ou rejeitando sua posições em relação a diversos assuntos específicos. A segunda Sura pode ser compreendida em seu conjunto como uma obra artisticamente confeccionada. Em sua construção análoga à Tora ela explica como o Islamismo se deixa fundamentar e o que ele quer. Ela mostra de modo historicamente – e num sentido amplo da palavra – teologicamente argumentado, em que medida as duas outras religiões deveriam ser superadas, por não representarem (mais) a verdadeira religião de Abraão, com isso, a verdadeira religião de Deus, por terem se desviado desta e por se contradizerem mutuamente.

Palavras-chaves: Interpretação interreligiosa do Corão; Judaísmo e Corão; Cristianismo e Corão.

1 HINFÜHRUNG ZUM THEMA³

Keine Religion lässt sich so eindeutig als Religion einer Schrift und

³ Der Titel dieses Vortrags entspricht zugleich einer Vorlesung, die ich im März 2015 aufgrund einer Einladung an der Faculdade Luterana de Teologia – FLT in São Bento do Sul/SC, Brasilien gehalten habe. Eine detaillierte Auslegung der einzelnen Verse der zweiten Sure sowie des Gesamtwerks findet sich – unter anderer Fragestellung und Zielsetzung als dies in diesem Vortrag der Fall ist, in: SCHMITZ, Bertram. **Der Koran:** Sure 2 „Die Kuh“. Stuttgart: Kohlhammer, 2009. In dieser Monographie finden sich auch weitere Literaturangaben.

damit als *Schriftreligion* bezeichnen wie der Islam: Der Koran selbst gilt als Sammelwerk der von „dem Gott“ (*al-lah*) seinem Gesandten (*rasul*) eingegebenen, originalen und unverfälschten Offenbarungen. Diese wurden schriftlich fixiert und in 114 Abschnitten (*Suren*) zusammengestellt. Sie werden als von Muhammad in arabischer Sprache verkündetes Wort Gottes angesehen und bilden die absolute Grundlage der Religion. Das gesamte Gewicht lastet damit auf diesen arabischen, weitgehend poetisch gestalteten Versen des Korans. Sie verkörpern nach islamischem Verständnis die wahre Offenbarung des einen Gottes.

Die Beschreibungen des Lebens Muhammads, seiner Taten, Gewohnheiten und Aussprüche treten demgegenüber grundsätzlich zurück. Ebenso bilden alle weiteren Auslegungen dieser Schrift gewissermaßen einen Kranz um dieses Zentrum des Korans. Das von mir bewusst gesetzte „grundsätzlich“ zeigt den *Anspruch*, der dem Islam zugrunde liegt, auch wenn im Lauf der bald 1400jährigen Geschichte eine umfangreiche und vielfältige Tradition der Verwirklichung dieses Fundaments ausgestaltet wurde.

Gewiss soll dem Koran eine absolute, von allen weiteren Offenbarungen losgelöste Bedeutung zukommen. Dennoch wird innerhalb des Korans vielfach betont, dass er offenbart sei, um „zu bestätigen, was bereits vorher offenbart wurde“. Mit dieser Formulierung wird auf die vielfachen Offenbarungen zurückverwiesen, die Gott dem Menschen habe zukommen lassen, seitdem dieser – so der Koran – aufgrund eines Fehltritts den göttlichen Garten (das „Paradies“) verlassen musste (Sure 2,36-38)⁴. So erhielt der „Mensch“, d. h. „Adam“, zum ersten Mal die Rechtleitung als Orientierung. Auch zu den anderen, fast vollständig aus den Schriften der Bibel bekannten Propheten sprach Gott. So offenbarte er etwa dem Noah (dem die gesamte 71. Sure gewidmet ist), Abraham, der als vielgeprüfter *Muslim* (Sure 2, 131) erster Monotheist und als Erbauer der Kaaba in Mekka gilt (Sure 2,127), bis hin zum letzten bedeutenden Propheten vor Muhammad, zu Jesus, dem „Sohn der Maria“ – wie er im Koran genannt wird.

Diese Vorstellung, dass Gott schon vorher vielfach zu ausgewählten und durch die biblischen Schriften bekannten Propheten gesprochen habe, deutet

⁴ Die hier verwendete Übersetzung der Koranverse wurde durch den Verfasser dieses Artikels erstellt bzw. ist dem oben genannten Werk entnommen, soweit nicht explizit *Zirker* angegeben wird, d. h. die Ausgabe; **Der Koran** – Übersetzt und eingeleitet von Hans Zirker, Darmstadt, 2003. Auch im Internet sind Koranübersetzungen in verschiedenen Sprachen leicht verfügbar, so dass etwa während der Vorlegung problemlos auf eine portugiesische Übersetzung zurückgegriffen werden konnte.

darauf hin, dass auch die Inhalte des Korans in engster und durchgehender Beziehung zu den biblischen Überlieferungen stehen. Nicht nur die Namen waren den Hörern von Muhammad verkündeten Offenbarung bekannt, sondern auch die Themen: So geht es um Gott, den Herrn und Schöpfer, der zugleich am Ende der Zeit auch der Richter über die Welt und besonders die Menschen sein wird. Die für das Gericht verwendeten Bilder kennt der biblische, in diesem Fall besonders der christliche, Leser vor allem aus der Apokalypse des Johannes, etwa wenn nach Sure 99 die Erde erbebt und ihre Lasten herausgibt (vgl. Apokalypse 16,18 und Sure 20,13), wenn nach Sure 100 die Schnaubenden, Rennenden herbeitraben (vgl. die Pferde von Apokalypse 6,1-7), der „Himmel zusammengerollt wird“ und die Sterne zerstreut werden (Sure 82,1f zu Apokalypse 6,13) und vieles andere mehr.

Das göttliche Gericht bildet dabei gewissermaßen den Basso continuo des Korans, denn es bildet in praktisch jeder Sure ein entscheidendes Thema und viele Suren laufen direkt auf dieses Moment hin zu, wenn es nicht gar – wie bei mehreren kurzen Suren am Ende des Korans – deren einziges Thema bildet. Auch der Gesamtaufbau des Korans ähnelt bis zu einem gewissen Grad dem der christlichen Bibel. An den Anfang des Korans wurde eine „eröffnende“ (*al-fatiha*, *die Eröffnende*) Sure gestellt. Daraufhin werden die Suren weitgehend nach der Länge geordnet. Damit ist die zweite Sure auch arithmetisch die längste. Und die letzten Suren des Korans sind dementsprechend die kürzesten.

Dadurch befindet sich die Geschichte von der Schöpfung der Welt bis zur Entstehung des Islams fast am Anfang des Korans, nämlich gleich in der 2. Sure. Ebenso wird die grundlegender Ordnung für ein dem Koran gemäßes Verhalten der Menschen vorrangig in den ersten Suren dargelegt. Gegen Ende des Korans handeln die Suren vor allem vom Endgericht. Ebenso beginnt die Bibel mit der Erschaffung der Welt sowie der anfänglichen Geschichte der Menschheit, um dann zur Geschichte Israels überzuleiten; sie endet in der christlichen Fassung mit dem göttlichen Gericht und der Erschaffung einer neuen Erde und eines neuen Himmels. So liegt es nahe, den Koran insgesamt im Rahmen seiner beiden Kontextreligionen zu betrachten, dem Judentum und dem Christentum.

2 DER KORAN IM KONTEXT VON JUDENTUM UND CHRISTENTUM

2.1 Der Koran als Mittelposition zwischen Judentum und Christentum?

Der Koran (und damit der Islam insgesamt) nimmt in mehreren religiösen Fragen eine Mittelstellung zwischen Judentum und Christentum ein. Als zwei markante Punkte auf unterschiedlichen Ebenen können beispielhaft die Stellung zu Jesus Christus oder die Bedeutung von kultischen Reinheitsvorstellungen und den Speisegeboten genannt werden:

Während im Christentum Jesus als Christus und Sohn Gottes verstanden wird, kommt ihm innerhalb des Judentums praktisch keine Bedeutung zu. Das klassische Judentum versteht ihn nicht einmal als einen Propheten. Der Koran hingegen lehnt einerseits die Vorstellung ab, dass Gott einen Sohn (oder überhaupt ein Kind) haben könnte (Sure 2,116), andererseits sieht er in Jesus einen bedeutsamen Propheten, der Gottes Botschaft verkündet, Jünger belehrt und sogar einem Vogel aus Ton Leben einhauchen kann⁵ (Sure 5,110).

Im Alltagsleben befindet sich die Position des Korans im Mittelfeld zwischen den Extremen von Judentum und Christentum, so etwa bei den Speisegeboten. Das Christentum erklärt die Gültigkeit der Speisegebote und damit überhaupt die Unterscheidung von Rein und Unrein, Verfügbar und Nichtverfügbar, grundsätzlich für aufgehoben (vgl. Apostelgeschichte 10, 9-16; 11,1-10), das Judentum hat sie in Mischna und daraufhin Talmud noch mehr ausdifferenziert, als sie bereits in der Tora beschrieben wurden. Auch in diesem Fall wendet sich der Koran gegen beide Extreme: Zwar bleibt die Unterscheidung zwischen Halal und Haram bestehen, denn *„verboten ist euch Verendetes, Blut, Schweinefleisch, das worüber anderes als Gott angerufen wurde, Ersticktes, Erschlagenes, Gestürztes*

⁵ An diesem Beispiel wird deutlich, dass sich nicht nur die gesamte Bedeutung Jesu im Christentum von der des Korans unterscheidet, sondern dass sich dieser Unterschied etwa auch auf solche scheinbar nebensächlichen Momente bezieht, wie die Art der Wunder Jesu. Während in den kanonischen Evangelien die Wunder Jesu als dem Christus grundsätzlich in Bezug zu seinem Heilswirken stehen und in diesem Sinn als Zeichen für die anbrechende Gottesherrschaft verstanden werden, so versteht der Koran die Wunder Jesu, des Sohnes der Maria, mitunter auch als Handlungen, in denen – mit Gottes Erlaubnis – nur eine besondere Wirkmächtigkeit eines von Gott berufenen Propheten erwiesen wird. Das Christentum „überlässt“ solche Art von Wundern den nicht kanonischen Evangelien und Berichten.

und Gestoßenes, was ein Raubtier angefressen hat – nicht, was ihr schächtet – und was auf einem Opferstein geschlachtet wurde.“ (Sure 5,3 Zirker). Ebenso nehmen die Ausführungen zur kultisch-rituellen⁶ Reinheit im Alltagsleben im Judentum gegenüber der (schriftlichen) Tora eher zu, im Christentum sind sie weitgehend aufgehoben, im Koran wird etwa das Waschen vor dem Gebet, insbesondere wenn es in der Moschee stattfindet, hervorgehoben.

In diesem Sinn kann die Bestimmung in Sure 2,143: *„und wie wir euch gemacht haben zu einer Gemeinschaft in der Mitte“* auch so verstanden werden, dass sie in vielen Momenten in der Mitte zwischen Christentum und Judentum steht.

2.2 Die Gestalt von Judentum und Christentum zur Zeit des Korans

2.2.1 Grundlagen des Judentums

An diesen Ausführungen wird bereits deutlich, dass der Koran zwar inhaltlich auf Judentum und Christentum zurückgreift und mit ihnen beständig in Kommunikation steht. Aber es handelt sich dabei weder allein um das biblische Judentum noch um das biblische Christentum. Vielmehr sind bei einer Untersuchung der Koranrelationen selbstverständlich beide Religionen im Zustand des siebten Jahrhunderts zugrunde zu legen, wie er sich im Gebiet des Nahen Ostens zeigte. Dieser Zustand lässt sich abstrahiert in folgender Weise minimalistisch charakterisieren: beiden Religionen gemeinsam liegt die Schrift zugrunde, die für Juden die hebräische Bibel darstellt, für Christen das Alte Testament. Auch wenn der Inhalt dieser Schriftensammlung zwischen beiden Religionen fast deckungsgleich ist, so legt doch das Judentum seine hebräische Bibel in eben der hebräischen Sprache mit all ihren Konnotationen, Assoziationen, Wortfeldern und Wortspielen zugrunde. Sie folgt dabei dem Verständnis der eigenen Auslegungstraditionen, wie sie in den jüdischen Kommentarwerken zu den biblischen Büchern gestaltet wurde. Die Gebote als Weisungen selbst werden vor allem nach dem Verständnis und den Interpretationsmöglichkeiten von Mischna und Talmud zugrunde gelegt. Es handelt sich in diesem Sinn um ein talmudisches

⁶ Das orthodoxe und das orientalische Christentum beachten Vorstellungen der kultischen Reinheit (z. B. in Bezug auf Blut, Körperflüssigkeiten insgesamt, aber auch Speisen) gerade in Bezug auf den Gottesdienst weit mehr als dies etwa im katholischen Christentum der Fall ist; im Protestantismus ist diese Kategorie praktisch aufgehoben.

Judentum, das zunehmend durch die Gelehrtengruppe der Rabbinen getragen wurde. Nachdem im Jahr 70 n. der Tempel in Jerusalem zerstört wurde, sammelten diese Gelehrten die Fülle der gesamten jüdischen Lebensweise und Auslegung, vom Steuerrecht bis zu Ehe- und Scheidungsgeboten. Sie fassten sie in Worte und stellten sie schließlich in 6 Ordnungen mit insgesamt 63 Trakten zusammen. Um 200 n. war diese *Mischna* genannte Sammlung abgeschlossen. Bis ins vierte bzw. ins sechste Jahrhundert wurden die meisten der weiterhin aktiv⁷ relevanten Traktate der Mischna ausführlich diskutiert und kommentiert, ergänzt und durch neue Themen erweitert. Die Mischna mit ihren jeweiligen Kommentierungen (*Gemara*), bildet dann den Jerusalemer bzw. den Babylonischen Talmud.

Darüber hinaus gab es noch weitere jüdische Überlieferungen und Erzählungen, von denen ein Teil schriftlich fixiert wurde. All dieses muss im Zusammenhang der damaligen Lebensweise des orientalischen Judentums zugrunde gelegt werden, wenn man die dem Koran gegenüberstehende jüdische Seite verstehen will. Auch viele Bestandteile der 2. Sure ließen sich ohne die im Talmud niedergelegten Diskussionen nur bedingt nachvollziehen. Dies betrifft etwa die Diskussion der Engel bei der Erschaffung des ersten Menschen, die ausführlichen Bestimmungen bei der Schlachtung der roten bzw. gelben Kuh, die Frage, ob nun Isaak oder Ismael von Abraham hätte geopfert werden sollen, aber auch rechtliche Bestimmungen wie die zur Stillzeit von Neugeborenen oder zur Ehe. Hinzu kommen noch die Gestaltungen der jüdischen Feiertage und der Hoffnung und der Erwartung der Juden, dass Gott, wenn es ihm gefällt, den Tempel in Jerusalem als zentrales Heiligtum wieder errichten werde.

So bildet die hebräische Bibel mit den Büchern Moses (als *schriftliche Tora*), der Propheten und der Schriftwerke zwar die entscheidende und primäre literarische Grundlage des Judentums. Sie ist allerdings in der weiteren Auslegung zu verstehen und in der Entfaltung der Weisungen, wie sie der Talmud⁸ (als *mündliche Tora*) vorsieht. In diesem Sinn ist zwar auch das Judentum eine Religion, die eine Schrift besitzt, aber dieser Schrift kommt im Judentum ein anderer Stellenwert zu als dem Koran im Islam. Diese Schrift umfasst mit den

⁷ Die explizit auf die Existenz des Tempels bezogenen Traktate waren in diesem Sinn nur *passiv* relevant.

⁸ Für den hier zugrunde gelegten Kontext kommt vor allem der Babylonische Talmud in Betracht, der sowohl insgesamt von der Rezeption her bedeutender ist als der Jerusalemer Talmud, als auch geographisch in seinem Wirkungsbereich nahe am Entstehungsort des Korans liegt.

biblischen Werken, der Auslegung und besonders dem Talmud ein dynamisches, kaum überschaubares Textkorpus. Im Judentum zur Zeit des Korans konnten sowohl einzelne Weisungen jeweils als *Tora* (Plural: *torot*) bezeichnet werden, als auch die Schriften, die direkt auf Moses zurückgeführt wurden. Schließlich wurde der gesamte Talmud als mündliche Tora, verstanden, da er mit der schriftlich niedergelegten Offenbarung verbunden wurde, die an Moses ergangen war. Deshalb kann nicht eindeutig geklärt werden, was der Koran meint, wenn er von „Tora“ (*taurat*) spricht. Wahrscheinlich aber sind es die Moses-Bücher.

2.2.2 Grundlagen des Christentums

Doch auch das Christentum hat seine eigene Grundlage der Schriften, die in diesem Fall als Altes Testament verstanden werden. Die entscheidende Sprache der weiteren Verwendung ist hier zunächst griechisch, später dann auch die syro-aramäische Kirchensprache, die wiederum dem Hebräischen nahe steht. Jedoch bilden diese Schriften nicht das Zentrum des Christentums, sondern die Botschaft von Jesus als dem Christus, dem Sohn Gottes, durch dessen Hingabe an die Menschheit Gott selbst das Heil für die Glaubenden bzw. die Menschen insgesamt erwirkt hat. Diese Botschaft wurde in den zunächst ausschließlich auf Griechisch verfassten Schriften des später so genannten Neuen Testaments niedergeschrieben.

Diese Bücher bilden, wie erwähnt, nicht das eigentliche Zentrum des Christentums. Sie stellen eher das Zeugnis über Jesus Christus dar und enthalten die Deutung(en) seines Lebens und Wirkens als göttliches Heilsgeschehen. Die Verkündigung dieses Heilsgeschehens wird dann als Evangelium bezeichnet. Dieses Wort ist insofern wichtig, als auch der Koran von „Evangelium“ (im arabischen Text: *ingil*) spricht, damit offensichtlich jedoch nicht die Botschaft von Jesus als dem Christus und dem göttlichen Heilswirken meint, sondern die Worte, die Jesus selbst verkündet habe.

2.2.3 Das Zentrum der Religionen als jeweils ewiger Mittelpunkt

Auf diese Weise kann der Koran sagen, Gott habe Moses die Tora gegeben, Jesus aber das Evangelium⁹. Sowohl Judentum und Christentum

⁹ Ebenso wird David der Psalter zugeschrieben, und Abraham habe von Gott „die Blätter“ erhalten, wobei letztere nicht weiter bestimmt werden können. Da ebenso Salomo, Josef und andere göttliche Offenbarungen erhalten haben sollen, werden sie – wie im

werden im Koran zu „Schriftreligionen“. Gemeint ist im Sinn des Koran und des Islams, dass in beiden Fällen die dem Propheten Moses bzw. Jesus eingegebene Offenbarung als das Zentrum der Religion gilt, wie etwa der Koran das Zentrum des Islams darstellt. Wie gerade aufgezeigt wurde, trifft dies aus der jeweiligen Eigenperspektive von Judentum und Christentum so *nicht* zu. Das Zentrum des Judentums wird durch das Verständnis der Tora gebildet, wobei die Tora im Judentum als *ewig* verstanden werden kann, - aber letztlich in ihrer fortwährenden autoritativen Auslegung nicht abgeschlossen ist, wie etwa der Talmud zeigt. Ebenso aber erkennt das Christentum Christus (und natürlich nicht die Schriften) als *ewig* an. In äquivalenter Weise sieht der Islam den Koran, in seiner in sich geschlossenen, perfekten Größe als *ewig* an.

Es geht also im Christentum zentral um Jesus Christus und das Heilswirken Gottes – und damit bildet die theologische, rituelle, ethische, literarische, mitunter auch rechtliche und sogar insgesamt kulturelle Entfaltung dieser Deutung die Grundlage, die als christliches Gegenüber für den Koran in Betracht gezogen werden muss. Über die Schriften des Alten und besonders Neuen Testaments hinausgehend, gilt es also die Werke und Erörterungen der Kirchenväter im Hintergrund zu haben, die dogmatischen Lehrentscheidungen (vor allem zur Trinitätslehre und Christologie), die Ausgestaltung der Sakramentslehre und damit der entsprechenden Feiern, vor allem des für das Ende der Sure 5 wesentlichen Abendmahls, der Eucharistie, und die zunehmende Bedeutung, die den Priestern als Trägern einer kirchlichen Institution zukommt.

2.2.4 Die Spannung zwischen Judentum und Christentum

Mit dieser Zusammenstellung wird deutlich, dass Judentum und Christentum seit der Anerkennung Jesu als Christus im Christentum und seit der Zerstörung des Tempels und der Herausbildung des rabbinisch talmudischen Judentums je eigene Wege gegangen sind. Beide Religionen standen in deutlichem Spannungsverhältnis zueinander. In der 2. Sure wird deutlich, dass der Koran diese Relation, die bis zur gegenseitigen Verwerfung reicht, artikuliert und in seine Argumentation bewusst einbaut. Offensichtlich haben die Anhänger beider Religion für sich allein das Paradies Gottes reklamiert, denn der Koran legt ihnen folgende Worte in den Mund: „*Und sie sagen: Keiner geht in den Garten / Paradies, außer er ist Jude oder Christ*“ und kommentiert sie folgendermaßen:

Judentum – im Koran als Propheten bezeichnet.

Das sind nur ihre eigenen Wünsche. Sag: Bringt doch euren Beweis vor, wenn ihr die Wahrheit sagt“ (Sure 2,111). Dabei erkennen sie sich gegenseitig nicht an, denn, so der Koran weiter: „*Die Juden sagen, die Christen haben nichts unter ihren Füßen – Die Christen sagen, die Juden haben nichts unter ihren Füßen*“ (Sure 2,113), d. h. beide entziehen dem jeweils anderen das Fundament.

Theologisch gesehen kann dieser Vers etwa so verstanden werden, dass die Christen zwar ihr Heil auf Jesus als Christus und den Sohn Gottes und Gottes Wirken durch ihn gründen, doch da – so die jüdische Position – Jesus weder der *Christus* noch der Sohn Gottes sei, als auch von Gott kein solches Heilswirken vollzogen wurde, sie keine Grundlage haben, auf der sie stehen könnten.

Demgegenüber erkennen die Christen weder die Lehrautorität der Rabbinen in ihrer selbständigen Auslegung der Tora als für die Anhänger der Religion Gottes verbindlich an, noch überhaupt das von deren Händen geschriebene Sammelwerk von Mischna und Talmud. Damit aber wird aus christlicher Sicht ebenfalls dem Judentum die spezifische Grundlage abgesprochen. Beide, so der Koran, sagen übereinander, der andere stehe auf „Nichts“.

2.2.5 Die Leute der Schrift

Geführt wird die Auseinandersetzung Muhammads dabei offensichtlich vor allem mit den Repräsentanten der jeweiligen Religionen, also mit den Rabbinen im Judentum und den Priestern und Mönchen im Christentum, d. h. jeweils mit denen, die ihre Schriften kennen. Damit handelt es sich um die fast schon klassische Auseinandersetzung vom Propheten mit den Schriftgelehrten, wie sie besonders anhand der Positionen und des Wirkens Jesu mit seinem Gegenüber in den Evangelien dargelegt wird. So lassen sich auch viele der „Wehe-Rufe“ gegen die Schriftgelehrten aus Matthäusevangelium 23 fast wörtlich als Kritik gegen die „Leute des Buchs / der Schrift“ (Ahl al-kitab) im Koran wieder finden, - nicht zuletzt in der 2. Sure. So ist es auch wahrscheinlich, dass mit den *Leuten des Buchs* im Koran zunächst noch die *Schriftgelehrten* im eigentlichen Sinn gemeint waren. Erst später, nachdem die direkten Auseinandersetzungen zwischen dem Propheten Muhammad und den jüdischen wie auch christlichen Schriftgelehrten beendet waren, wurde offensichtlich und diese Bezeichnung generell auf alle Angehörigen einer Schriftreligion insgesamt übertragen; damit galten dann Juden und Christen insgesamt als „Schriftbesitzer“ und damit als „Leute des Buchs“.

Die Auseinandersetzung Muhammads mit den Leuten der Schrift ist gerade in der 2. Sure deutlich beschrieben. So ist es auch inhaltlich nachvollziehbar, wenn diese Sure direkt nach der kurzen Eröffnungssure den Koran beginnt. Denn diese 2. Sure bringt nach einer kurzen Selbstvorstellung zum Ausdruck, was der Koran, überhaupt der Islam, will, sogar warum es ihn gibt und – aus der Eigenperspektive – als Korrektur und Ablösung von Judentum und Christentum geben muss, und was diese nun verkündete (wieder eingesetzte und doch neue) Religion Gottes beinhaltet.

3 BEDEUTUNG UND AUFBAU DER 2. SURE

Der zweiten Sure kommt innerhalb des Korans eine außerordentliche Stellung zu. Sie ist nicht nur die längste Sure des Korans, sondern sie bildet gewissermaßen eine Essenz des gesamten Korans. In ihrem Aufbau ähnelt sie den fünf Moses zugeschriebenen Büchern, das heißt der Tora¹⁰. Im Folgenden lege ich dabei die redaktionelle Endgestalt der Sure zugrunde, d. h. die Konstruktion der einzelnen Surenteile, die in die kanonisch fixierte Gestalt des Korans übernommen wurde. Auf den ersten Blick mag es scheinen, als handle es sich bei der 2. Sure um ein zusammengestückeltes Konglomerat. Aus religionsvergleichender Perspektive lässt sich allerdings ein durchaus für den damaligen Kontext sinnvoller und in sich argumentativ überzeugender Gesamtaufbau rekonstruieren.

Zunächst beginnt sie zwar mit einem Prolog, der abstrakt die Taten eines Glaubenden darlegt, um sie dann einem Ungläubigen gegenüber zu stellen (Sure 2,1-29). Doch sogleich nach diesem Vorspann setzt die Sure in ihrer kanonisierten und fixierten Gesamtkomposition mit der Geschichte von der Erschaffung des Menschen ein. Die Erschaffung der Welt in ihren aktuellen Bezügen wurde für die Hörer bereits in Sure 2,22 vorausgesetzt. An jener Stelle wird dieser Bezug zur Schöpfung dafür verwendet, die Zweifelnden oder Ungläubigen von der Schönheit und der Macht des Schöpfers, und damit überhaupt von dessen Existenz zu überzeugen.

¹⁰ Vgl. zu dieser These, ihrem Nachweis, weiteren Angaben zur 2. Sure, einer ausführlichen interreligiösen Auslegung der einzelnen 286 Verse und Literaturangaben, SCHMITZ, Bertram. **Der Koran**. Sure 2 Baqara – Ein religionswissenschaftlicher Kommentar. Stuttgart: Kohlhammer, 2009.

Nach dieser Vorbereitung folgt der eigentliche *geschichtliche* Teil der 2. Sure. Die Verse Sure 2,30-141 umfassen vor allem folgende Schwerpunkte in dieser Reihenfolge: die Erschaffung des Menschen und sein Sündenfall; die Geschichte des Volks Israel von der Flucht aus Ägypten bis – indirekt – zum Tode des Moses und damit die Verfehlung Israels gegenüber dem mit Gott geschlossenen Bund; die Auseinandersetzung von Judentum und Christentum, die sich beide gegenseitig verwerfen; deren Leugnung der Religion Abrahams; und schließlich Muhammad als denjenigen, der die Religion Abrahams in reiner Form wieder herstellt.

Aus diesem Ablauf lässt sich sogleich eine Begründung für die sich neu konstituierende Religion, den Islam, herauslesen: *Weil der sündigende Mensch in dieser Welt einer göttlichen Rechtleitung bedarf, die Israeliten aber diese Rechtleitung verworfen hätten und sich aufgrund des Ärgernisses um das Dogma von Jesus als dem Christus und Sohn Gottes in Juden und Christen entzweiten, die sich nun gegenseitig verwerfen, musste Gott mit Muhammad einen neuen Gesandten schicken, der den Menschen wieder die wahre Religion Gottes herstellt.* Das zentrale Heiligtum sei dabei die vor allen Zeiten, mindestens aber von Abraham und seinem Sohn, errichtete Kaaba. So stellt der erste Teil dieser Sure die Geschichte dar, wie es zum Islam in seiner geschichtlichen Gestalt ab dem 7. Jahrhundert gekommen war und warum es nötig wurde, ihn (als eigentlich ewige Religion Abrahams bzw. Gottes) wieder herzustellen.

Der zweite Teil dieser Sure umfasst den Inhalt dieser alten, ewigen und zugleich neuen Religion. In den Versen Sure 2,142 bis 283 werden die einzelnen Elemente dieser *Rechtleitung als göttliche Ordnung für alle Menschen* ausgeführt. Die Reihenfolge dieser einzelnen Momente ähnelt wieder zu deutlich, wie am Ende dieser Ausführungen gezeigt wird, dem Aufbau des 5. Mosesbuchs, das heißt dem Deuteronomium (bzw. hebräisch: „dewarim“).

Den allgemeinen, vorbereitenden Ausführungen über den richtigen Glauben von Sure 2,2-29 entspricht dann formal gleichsam als anderes Ende einer Klammer der allgemeine Abschluss in den Versen Sure 2,284-286.

Dabei bildet dieses auch ästhetisch gestaltete Kunstwerk der zweiten Sure eine doppelte Klammer um einen Mittelpunkt herum: Die äußeren Eckpunkte werden durch den einführenden und den abschließenden Teil gebildet. Dazwischen liegt als innere Klammer die erste Hälfte als erzählende Teil (jüdisch wäre dies die *Haggada*), die zweite Hälfte als Rechtleitung (dies entspräche der *Halacha*). In der Mitte befindet sich der Wendepunkt: in den Versen Sure 2,142-145, die

zugleich zur Erzählung wie auch zur Rechtleitung gehören, wendet sich dieser erste in den zweiten Teil. Wurde vorher fast ausschließlich erzählt, folgt praktisch keine Erzählung mehr. Wurden eingangs kaum Gebote genannt, so besteht der folgende Teil fast nur aus diesen. Und gerade dieser formale und stilistische Wendepunkt beschreibt in vielfacher Weise eine Wendung. Diese Wendung kann zunächst konkret verstanden werden: Muhammad wendet seinen Kopf, um zu wissen, wohin er sich wenden soll. Gott, dem alle Himmelsrichtungen gehören, wendet daraufhin die Gebetsrichtung (*Qibla*) von Jerusalem in Richtung auf die Kaaba. So sollen sich daraufhin auch die Glaubenden selbst wenden, sie sollen auf dem Hacken kehrt machen – das kann plastisch verstanden werden: Soweit sich Muhammad zur damaligen Zeit in Medina befunden hat, wäre die Ausrichtung zum Gebet nach Jerusalem die Himmelsrichtung Norden. Nun sollen sich die Anhänger der Offenbarung Muhammads umwenden, denn die Kaaba befindet sich von Medina aus gesehen, genau im Süden.

Schließlich beinhaltet diese physische Wendung noch eine Wendung im Glauben, denn diejenigen Anhänger Muhammads, die noch im Judentum oder Christentum verhaftet waren, müssen sich nun auch von dieser Religion abwenden, um die für den Islam richtige Gebetsrichtung, die Qibla, einnehmen zu können. Es wird also von ihnen eine eindeutige und endgültige Entscheidung erwartet. All dieses wird – zumindest implizit – in den Versen Sure 2,142-145 gesagt, die damit nicht nur zum Mittelpunkt, sondern auch zum Angelpunkt der zweiten Sure werden.

Am Ende der 2. Sure ist das Verhältnis des entstehenden Islams zu Judentum und Christentum geklärt. Es wurde zunächst aufgezeigt, inwiefern aus Sicht des Korans beide Religionen nicht der Religion Gottes entsprechen. Bereits zur Zeit Moses hatten sich die Israeliten von Gottes Bund abgewendet. Darauf haben sie sich in Juden und Christen gespalten, die sich gegenseitig verwerfen. Nun wurde durch Gott mit der Kaaba als geographisch kultischem Zentral- und Orientierungspunkt eine neue Religion geschaffen bzw. aus Sicht des Korans: wiederhergestellt, die sich schon rein anschaulich durch die Änderung der Gebetsrichtung von den beiden anderen formal und definitiv abgrenzt.

Mit den Bestimmungen der zweiten Hälfte der 2. Sure wird die neue bzw. ewige Religion *inhaltlich* verdeutlicht und bedarf – so gesehen – der Tora und ihrer Weisungen nicht mehr. In diesem Sinn ist der Koran, ja bereits schon die 2. Sure, in sich vollständig. Die weiteren biblischen Geschichten werden im Koran

ebenfalls verkündet. In ausführlicher dramaturgisch wie religionsdidaktischer „schönster“ (*ahsan*, vgl. Sure 12,3) Weise findet sich beispielsweise in der 12. Sure (Joseph; *Yusuf*), die Josephgeschichte. Schon allein deshalb schien es offensichtlich nicht nötig, dem Koran biblische Teile hinzuzufügen, wie etwa die Christen das israelitische Schrifttum als Altes Testament mit den Schriften des Neuen Testaments zusammen in ihren Kanon aufgenommen haben. Erst spätere islamische Gelehrte hatten sich bemüht, den Kontext ihrer Koranerzählungen in den biblischen Schriften wiederzufinden und mit zu berücksichtigen, allerdings ohne dass diesen irgendein autoritativer Wert zukam und zukommt.

4 EINE INTERRELIGIÖSE AUFLEGUNG DER ZWEITEN SURE

Wie bereits erwähnt wurde, lässt sich die gesamte 2. Sure mit ihren 286 Versen durchaus als durchkomponierte Einheit verstehen, auch wenn es auf den ersten Blick sehr schwierig erscheint, irgendein Ordnungsmuster zu entdecken. Doch durch ein solches Verständnis als geordneter Einheit wird erst die zu erschließende inhärente Argumentationsfigur deutlich. Als erste Stufe schlage ich die eingangs bereits vorbereitete Dreiteilung vor: Allgemeiner Teil über die Religion (2-29)¹¹, die Geschichte (30-141) und schließlich die Rechtleitung (142-286)¹². Diese drei Teile werden im Folgenden weiterhin unterteilt, kontextuell ausgelegt und schließlich wieder untereinander in Beziehung gesetzt. Die Wiedergabe des Korantextes folgt dabei in Paraphrasen und – nur bei Kernaussagen – in Zitaten. Zwar wird diese Paraphrasierung den vielfältigen Bedeutungen und Einzelaussagen der Verse nur bedingt gerecht, ermöglicht aber, den Gesamtzusammenhang der Teile elementarer wiederzugeben und zu erfassen.

4.1 Der allgemeine Teil der zweiten Sure

Teil I lässt sich zunächst in zwei Bereiche unterteilen. In Sure 2,2-5¹³

¹¹ Als Vers 1 werden nur die drei einführenden Buchstaben (mit den arabischen Buchstabennamen: alif-lam-mim) genannt, die in diesen Ausführungen nicht weiter berücksichtigt werden.

¹² Die Abschlussverse sind bei dieser Unterteilung inkludiert.

¹³ Da es sich bei den folgenden Angaben nur um Verse der 2. Sure handelt, ist es möglich,

stellt sich die Sure selbst vor und bietet eine Beschreibung des Glaubenden. Unter einem ästhetischen Gesichtspunkt ist die Länge dieses Abschnitts bemerkenswert. Diese Verse nehmen praktisch ebensoviel Schreibraum ein wie die erste Sure. Aus diesem Grund ist es bei Schmuckausgaben des Korans möglich, auf der ersten Textseite in umfangreicher Rahmung zunächst die Eröffnungssure kalligraphisch niederzuschreiben. Ihr kann dann der positive Teil, die Beschreibung des Glaubenden nach der 2. Sure, im selben optischen Format gegenübergestellt werden. Der Angriff gegen die Nichtglaubenden erfolgt erst, wenn die beiden besonders ausgestalteten Seiten umgeschlagen werden; er umfasst die Verse Sure 2, 6-29.

4.1.1 (Sure 2,2-5) Die Glaubenden

Diese 2. Sure stellt sich als „Schrift“ vor, an der es „keinen Zweifel“ gäbe. Sie versteht sich als perfekt, wie etwa auch im Judentum nach Psalm 19,8 die Tora als „perfekt“ gilt. Wie am Beginn der Tora, einzelner Evangelien oder auch des Psalters findet sich ein einführender Vers vergleichbar einer Überschrift oder Einführung. Dieser Eingangsvers der 2. Sure lässt im Gesamtkontext offen, ob er sich nur auf diese bezieht, oder auf den ganzen Koran nach der Eröffnungssure.

Die Beschreibung des Glaubenden enthält bereits einige der Punkte die später zu den fünf Pfeilern des Islams werden, bzw. zu den Grundlagen dessen, was zu glauben ist. Zu den Pfeilern etwa gehören die Verrichtung des Gebets und die Almosengabe, zu den Glaubensgrundlagen der Glaube an das Endgericht, die Offenbarung die an Muhammad erging (d. h. an den Koran selbst; damit handelt sich es letztlich um einen weiteren Pfeiler, das Glaubensbekenntnis, denn implizit wird der einzige Gott als Offenbarender bezeugt, explizit Muhammad als sein Gesandter), sowie alle weiteren (fast ausnahmslos biblisch überlieferten) Propheten. Den Glaubenden wird eine gute (nur paradiesische oder auch irdische) Zukunft zugesichert.

Inhaltlich steht der Surenanfang damit dem Anfang des biblischen Psalters nahe, denn auch Psalm 1 verweist zweigeteilt in den ersten drei Versen auf die Aufgaben des Frommen und seiner Begleitung durch Gott und folgt daraufhin in den nächsten drei Versen mit einer Warnung an die Ungläubigen, die sich im Koran ebenfalls in den folgenden Versen befindet.

sich auf die reine Versangabe zu beschränken. Soweit dennoch Verse anderer Suren angeführt werden, würde bei diesen auch die Sure genannt.

4.1.2 (Sure 2,6-16) Die Nichtglaubenden

Wie im 1. Kapitel des Römerbriefs wird der Unglaube mit einer Krankheit verglichen, bei der quasi die schlimmste Strafe Gottes darin besteht, den Kranken, der sich von Gott abwendet, seiner Krankheit zu überlassen. Dem Ausspruch, dass die Glaubenden „die Toren“ seien, wird – wie bei Paulus – entgegengehalten, dass es genau umgekehrt sei, die Ungläubigen würden sich für weise halten und sind es dennoch gerade nicht. Sie hätten die Rechtleitung gegen die Gesetzlosigkeit eingetauscht. Während dieser Teil mit dem Beginn des Römerbriefs analog geht, nehmen die folgenden Verse das Gleichnis Jesajas vom Volk, das im Finsternen wandert, auf.

4.1.3 (Sure 2,17-20) Die Ungläubigen stehen im Dunklen

Jesaja vergleicht diejenigen, die das Licht der von ihm als göttliche Botschaft verkündeten Worte nicht zu sehen bereit sind, mit Blinden. Jesus hat dieses Gleichnis aufgenommen und spricht von Blinden, Stummen und Tauben. Allen drei Gruppen kündigt Jesaja die Heilung an, und die Überlieferung vom Wirken Jesu überliefert dementsprechend auch wundervolle Heilungen, die Jesus an Blinden, Stummen und Tauben vollzogen habe. Im Koran begegnet diese Dreierreihe wieder in dem kurzen Vers 18: „Taub, stumm, blind – da kehren sie nicht um.“ Die prophetische Diagnose wird in den ersten drei Worten gegeben, die zu erhoffende Folge im zweiten Teil der Verses, - eben dass sie doch „umkehren“ mögen, sich also von dem gottlosen Wandel hin zu Gott kehren sollen. Die biblischen Propheten verwenden dieses Bild des *Umkehrens* ebenso wie Jesus.

4.1.4 (Sure 2,21-27) Verheißung, Vermahnung und die gleichnishafte Rede

Den Hörenden wird die Großartigkeit des göttlichen Schöpferwerks vor Augen geführt. Ebenso wie Paulus (Römerbrief 1,20) geht auch der Koran (2,21f) davon aus, dass die Betrachtung der Welt als Schöpfung eigentlich schon an sich genügen müsse, um den einzigen Gott zu erkennen und zu preisen. So fordert der Koran daraufhin auf, auch der nun von Muhammad verkündeten Offenbarung Gottes Glauben zu schenken, denn kein anderer sei imstande, in der Weise Gottes Worte zu verkünden, wie Muhammad sie ausspricht.

Für die Nichtglaubenden sei der Weg ins Feuer vorgesehen, den

Glaubenden aber wird ein blühender Garten in Aussicht gestellt, gleich einer furchtbaren Oase. Das Bild vom Feuer findet sich in den biblischen Schriften vor allem gehäuft in der so genannten Bergpredigt Jesu (Matthäusevangelium 5-7).

Dieser Abschnitt über die Visionen von (Höllen-)Feuer und (Paradies-)Garten wird mit einer kurzen Reflexion über den Sinn von gleichnishafter Rede beendet. Gewiss, so der Koran, werden viele durch gleichnishafte Rede in die Irre geführt, jedoch nur die „Frevler“; demgegenüber stehen die Vielen, die durch Gleichnisse rechtgeleitet werden. Bei der Überleitung von der Feuer- und Gartenvision zur Gleichnisreflexion rekurriert der Koran offensichtlich auf eines der eingangs erwähnten Wehe-Rufe gegen die Pharisäer. In Sure 2, 26 wird gesagt, dass sich Gott nicht schäme, mit einer Mücke ein Gleichnis zu vollziehen, und genau ein solches Gleichnis liegt vor, wenn Jesus den Pharisäern vorwirft, sie würden als „verblendete Führer“ die „Mücken“ aussieben, aber die Kamele verschlucken (Matthäusevangelium 23,24). Sofern es legitim ist, diese beiden Surenteile von Feuer und Garten einerseits und der Gleichnisreflexion andererseits aufeinander zu beziehen, könnte daraus geschlussfolgert werden, dass im Koran die Rede von Hölle und Paradies in *gleichnishafter* Form geschieht. Das schränkt die religiöse Bedeutung dieses Bildes keinesfalls ein. Es könnte vielmehr implizit auf christliche Kirchenväter wie Augustin verweisen, die sich ebenfalls dessen bewusst waren, dass sie nur in Form von Gleichnissen über die jenseitige, zukünftige Welt reden könnten. Damit wären dann *Garten* und *Feuer* nicht als konkrete Orte gemeint, sondern etwa als Chiffren für künftige Gegebenheiten.

4.1.5 (Sure 2,28f) Tod und Leben als Beweis für Gottes Schöpfermacht

Nach dem Blick auf die Erhabenheit der Schöpfung schließt die Sure noch ein weiteres Argument für die Existenz Gottes an. Bevor der Mensch lebte, hatte er noch nicht gelebt, war also in diesem Sinn tot. Nur Gott hätte die Befähigung, jemand vom Nicht-Leben zum Leben zu überführen. Und wenn er diese Überführung für alle, die lebten und jetzt leben, schon einmal vollzogen hat, dann wird er befähigt sein, dasselbe noch einmal zu tun, nämlich nach dem Tod eines Menschen ihn erneut für das Endgericht wieder zum Leben zurückzubringen. Demgegenüber steht die höhnische Bemerkung „der Ungläubigen“ gegenüber der Vorstellung einer Auferstehung der Toten: „Was ist das für eine wunderliche Sache: Wenn wir gestorben und Staub sind? Das ist eine weite Rückkehr“ (Sure 50,2b.3; Zirker).

4.2 Sure 2,30-141 Der geschichtliche Teil

4.2.1 (Sure 2,30-39) Die Erschaffung des Menschen und sein Verstoß auf die Erde

Bereits die Formulierung „Lasst uns Menschen machen“ (Genesis 1,26) aus der Schöpfungsgeschichte der hebräischen Bibel gab späteren Lesern Anlass zu Spekulationen. Warum steht die Formulierung in der Mehrzahl? Selbst wenn das an dieser Stelle verwendete hebräische Wort für Gott (*elohim*) grammatisch tatsächlich als Plural zu verstehen ist und deswegen auch das Verb im Plural stehen sollte, bleibt noch die Frage: mit wem redet Gott? So kennt bereits die jüdische Tradition die Vorstellung, Gott könnte zu seinem Hofstaat, zu seinen Engeln gesprochen haben. Ebenso überliefert es auch der Koran. Gott beschließt, sich einen Stellvertreter, einen „Kalifen“ (*chalifa*) auf Erden zu erschaffen. Die Engel warnen ihn davor. Sie sind es, die Gott loben und preisen, - was gemäß der Bibel aber insbesondere auch der jüdischen und christlichen gottesdienstlichen Liturgie durchaus ihre Tätigkeit beschreibt. Der Mensch hingegen würde auf der Erde nur Blutvergießen und Unheil anrichten, - was, wie ein Blick in Geschichte und Gegenwart zeigt, durchaus auch zutrifft.

Gott weist den Kommentar der Engel zurück mit der Bemerkung, dass ihr Wissen eingeschränkt sei. Er demonstriert es ihnen daran, dass er Adam, d. h. den Menschen, erschafft und ihm die Namen der Wesen eingibt. Die Engel werden von Gott aufgefordert, die Namen zu verkünden und müssen eingestehen, dass sie es nicht können. Sie haben nur das Wissen, das Gott ihnen gibt. Adam hingegen kann die Namen der Wesen verkünden. Damit wurde er direkt Gott unterstellt, wie dies auch Psalm 8,6 lehrt.

Nach dem biblischen Schöpfungsbericht wurde der Mensch gemäß dem Angesicht Gottes erschaffen. Damit könnte er über den Engeln stehen, denn er ist Abbild Gottes (Genesis 1,26) und weiß die Namen der Geschöpfe (Genesis 2,19), *weil* Gott ihn mit beidem ausgestattet bzw. dazu befähigt hat. Der Koran verwendet den Begriff der Gottesebenbildlichkeit für den Menschen nicht. Dennoch bezeichnet er ihn als Gottes Kalifen und Gott bevorzugt ihn gegenüber den Engeln; außerdem habe Gott ihn in „schönster Gestalt“ (Sure 95,4) erschaffen,

von der jedoch die meisten Menschen abgewichen seien.

So lässt sich nachvollziehen, wenn Gott die Engel daraufhin auffordert, sich vor dem Menschen zu verneigen. Der Widersacher, der auch im Koran den hebräischen Namen Satan trägt, oder nach dem griechischen Diabolos als Iblis bezeichnet wird, weigert sich, da er (wie er an anderer Stelle betont) aus Feuer erschaffen sei, dieser aber nur aus Lehm (Sure 15,33; 17,61). Wegen dieser Verweigerung verweist ihn Gott des Gartens. Daraufhin lässt der Satan den Menschen ebenfalls ausgleiten, indem dieser das ihm gestellte Gebot Gottes überschreitet. So wird der Mensch (mit „seiner Gemahlin“) mit dem Satan zusammen hinabgeschickt. Diese Geschichte wurde in den biblischen Religionen bereits ausgestaltet und befindet sich z. B. in der nichtkanonischen Schrift *Leben Adam und Evas*, hier insb. Vers 13.

Beide, Satan und Mensch seien daraufhin einander Feind. Diese Verwünschung lässt sich mit dem Vers 3,15 aus Genesis verbinden, nach dem die Feindschaft ebenfalls zwischen der verführenden Schlange ausgesprochen wurde und der Gemahlin Adams, die durch die Verführung (zusammen mit Adam) ausglitt. Der Koran verwendet den Eigennamen Evas nicht, doch auch nach der biblischen Überlieferung erhält sie diesen erst durch Adam, nachdem beide sich vor Gott der Übertretung seines einen Gebots schuldig gemacht hatten und von ihm deswegen zusammen mit der Schlange verurteilt wurden.

4.2.2 (Sure 2,40-108) Moses und die Israeliten. Die Erzähleinheiten der biblischen Tora-Protagonisten im Vergleich zum Koran

Es ist eine sehr überschaubare Anzahl von Protagonisten, deren Geschichte in der biblischen Tora erzählt wird. Den Anfang bildet die Erzählung von Adam als dem ersten Menschen (Genesis 1-5) und seiner mit ihm zusammen (Genesis 1) oder aus ihm heraus (Genesis 2) erschaffenen Eva. Mit dieser Geschichte beginnt analog der eigentlich erzählende Teil im Koran (ab Sure 2,30). Die Noahüberlieferung (Genesis 6-9) wird in der Noahsure (Sure 71) pointiert zusammengefasst. Abraham, dessen vielfältige Geschichten vor allem Genesis 12-25 bestimmen, wird in der 2. Sure erst nach den Episoden der Mosesüberlieferung aufgegriffen. Diese nachgestellte Position mag darin begründet liegen, dass Abraham die Person ist, auf die der Koran die Religion des Moses und der Israeliten, dann der Juden, aber schließlich auch der Christen, wieder zurückführen will. Dem Block der Josefüberlieferung (Genesis 37-50) ist die bereits erwähnte

gesamte 12. Sure gewidmet. Die vier anderen Bücher der Tora, d. h. Exodus bis Deuteronomium umfassen die Mosesüberlieferung, deren *erzählenden* Teil die 2. Sure in diesen Versen 40-108 entfaltet, deren *gebietender* Teil jedoch ab Vers 142 bis zum Schluss in neuer Weise aufgenommen wird.

In diesem Sinn befinden sich in der 2. Sure Parallelen zu Genesis 1-5 (Adam) in den Versen 30-39; Genesis 12-25 (Abraham) in den Versen 124-141 und Exodus – Deuteronomium (Moses) in 40-108 bzw. 142-286. Darüber hinaus sind alle drei genannten Personen auch in andern Suren vertreten. Die verbleibenden größeren Teile aus Genesis, Noah (Genesis 6-9) und Josef (37-50) bestimmen, wie erwähnt, je als eigene Themen die gleichnamigen Suren Noah (*Nuh*: Sure 71) und Joseph (*Yusuf*; Sure 12, wobei am Anfang dieser Sure dezidiert bemerkt wird, dass der Koran sich zum Thema *Joseph* bisher noch nicht geäußert hatte¹⁴).

4.2.2.1 (Sure 2,40-48) Gott befreite die Israeliten und schloss mit ihnen seinen Bund

Die Moseserzählung des Korans setzt wie die biblische mit dem Leiden der Israeliten unter dem Pharao ein und führt zur Erwählung des Moses und der Flucht aus Ägypten, die in den Bund mit Gott durch Moses als Mittler mündet. Der Koran beginnt seine Überlieferung dieser Geschichte damit, dass er die Juden auf die Gnade hinweist, die Gott ihnen – insbesondere mit dem Akt der Befreiung und dem Bundesschluss – gewährt hatte. Diese Mahnung an die Israeliten wird in Sure 2,40 geäußert und in 2,122 wiederholt. Damit umrahmt sie gewissermaßen die Mosesgeschichte und die Darstellung der direkten Auseinandersetzung Muhammads mit den Juden und Christen der damaligen Zeit. Daraufhin setzt dann der Rückgriff auf Abraham ein.

Diese den Israeliten damals gewährte Gnade sollten sie jetzt (also zur Zeit Muhammads) nicht dadurch verspielen, dass sie nicht auf die aktuelle göttliche Offenbarung hören, die Gott ihnen durch Muhammad in dieser Situation zukommen lässt. Durch ihr Fehlverhalten Gott gegenüber hatten sie bereits zur Zeit des damaligen Propheten Moses ihrer Bundesverpflichtung nicht entsprochen. So bestehe auch jetzt die akute Gefahr, dass sie, als Angehörige der in Judentum und Christentum getrennten Religionen, jetzt nicht dem nun gegenwärtigen Propheten gehorchen und seine Verkündung als Gottes Worte anerkennen und verwirklichen.

¹⁴ Vermutlich ist der Schlussteil von Sure 12,3 in dieser Richtung zu verstehen.

In diesem Sinn werden Moses und Muhammad parallel gesetzt. Beide bringen den Israeliten (bzw. den Juden und Christen) die Weisungen Gottes, doch sie verwerfen ihren Propheten.

Unter dieser argumentativen Voraussetzung gilt es, die folgende Rekapitulation der Mosesgeschichte aus der Sicht des Korans zu verstehen. Ebenso wie etwa Stephanos nach seiner Rede in Apostelgeschichte 7 die Geschichte Israels von Abraham und Moses noch einmal aktualisierend auf seinen Glauben an Jesus Christus hin gestaltet, so gestaltet der Koran die Geschichte Israels über Moses und Jesus mit dem Rückgriff auf Abraham bis in die Gegenwart Muhammads.

4.2.2.2 (Sure 2,49-66) Moses und die Israeliten in der Wüste

Gott hatte als Rettungsakt die Israeliten als sein Volk aus der Sklaverei in Ägypten befreit und in die Wüste geführt. Dort verabredet er sich mit Moses als dem Repräsentanten und Propheten Israels, um ihm die *Weisung* (*Tora* als Gebote) für das Volk zu geben. Doch während sich Moses in der Gegenwart Gottes befindet, erschaffen sich die Israeliten aus Gold ein Kalb als ihren eigenen Gott. Dieses Vergehen wird im Koran in der 2. Sure nur angedeutet. Es wird zwar an anderen Stellen etwas ausführlicher beschrieben, doch der eigentliche Ablauf dieser Erzählung wird erst anhand der biblischen Grundlage deutlich. Aus den Versen lässt sich anhand des Gesamtzusammenhangs und der Konsequenzen erschließen, dass das Kalb künstlich war, aus Gold erschaffen, und die Bedeutung eines Gottes, bzw. aus islamischer oder biblischer Sicht, eines Götzen, einnehmen soll (Sure 2,51-54). Das Volk ist erst bereit, Moses seine Begegnung mit Gott zu glauben, wenn es ihn mit eigenen Augen sieht. Daraufhin fallen die Israeliten wie Tod um und müssen erst wieder zum Leben erweckt werden¹⁵ (Sure 2,55-56).

Weiterhin leiden die Israeliten in der Wüste unter Hunger und Durst. Als ihnen Gott himmlische Speise (Manna und Wachteln) schickt, ist diese Nahrung ihnen letztlich zu eintönig und sie sehnen sich nach der Vielfalt der Speisen in Ägypten zurück. Wasser soll ihnen Moses geben, indem er mit einem Stock gegen den Felsen schlägt, damit es heraussprudele. – Die biblische Erzählung geht in diesem Zusammenhang über den Text des Korans zunächst hinaus, denn sie sagt,

¹⁵ Dieser Sachverhalt erinnert daran, dass auch viele der Hörer Muhammads nach dem Koran erst bereit gewesen wären, Muhammad zu glauben, wenn sie die Stimme Gottes ebenso gehört hätten wie er sie gehört haben will. – Zugleich aber wird indirekt die biblische Vorstellung aufgegriffen, dass sich Gott nicht sehen lässt, bzw. derjenige, dem er erscheint sterben müsse, wie es etwa in Jesaja 6 überliefert wird.

dass Moses zunächst zögerte und sich nicht vorstellen könnte, dass auf diese Weise tatsächlich Wasser aus dem Felsen heraus fließen würde. Da Moses aber gezögert, *gehadert*, hat, als wenn er Gott dieses Wunder nicht zutraue, verkündet Gott Moses dessen Tod, bevor er die Grenze nach Israel hin überschreiten könnte. Die gesamte Tora endet mit dem Tod Moses und dem Hinweis auf das hier gemeinte Hader-Wasser. Moses hatte sich nach biblischer Deutung von Israel provozieren lassen, für einen Moment nicht an Gottes Allmacht zu glauben.

Dieses Ereignis könnte in der Sure mit Vers 2,108a gemeint sein, wenn Muhammad über sich gegenüber seinen Leuten sagt: *„Oder wollt ihr eurem Gesandten ein ähnliches Ansinnen stellen, wie es früher dem Moses gestellt worden ist?“* Wenn dieser Bezug zurecht hergestellt wird, würde mit Sure 2,108 die Möglichkeit angesprochen worden sein, dass auch Muhammad die Befürchtung hatte, durch eine Provokation aus den eigenen Reihen für einen Moment den Glauben an seinen Gott zu verlieren und damit dem Tode geweiht zu sein (Sure 2,57-61)¹⁶.

Weiterhin werden die Israeliten an ihren Bundesschluss mit Gott erinnert, den sie am Berg der Gesetzgebung vollzogen haben. Wenn der Koran davon spricht, dass Gott „den Berg über euch emporgehoben“ (Sure 2,63) habe, um die Israeliten zu bewegen, diesen Bund gewiss anzunehmen, so liegt diesem Bild des Korans zwar ein biblischer Vers zugrunde, jedoch im Verständnis späterer jüdischer Auslegung. Während es zunächst nahe liegt zu verstehen, dass die Israeliten „sich *unten am* Berg aufstellten“ (Exodus 19,17), als der Bundesschluss vollzogen wurde, lässt sich der hebräische Text alternativ so verstehen, dass sie

¹⁶ Momente wie dieser setzen zum einen eine hohe und selbstverständliche Kenntnis biblischer Erzählungen bei den Hörern voraus, zum anderen eine hohe Sensibilität, mit Feinheiten in der Sprache umzugehen und diese Anspielungen zu verstehen. Allerdings machen ohne entsprechende Kenntnis der biblischen Religionen viele Verse und Anspielungen des Korans kaum Sinn, bzw. könnten nicht verstanden werden – deshalb muss im Umkehrschluss ein solcher Kenntnisstand vorausgesetzt werden; dass er sich etwa auch auf den Talmud bezieht, wird in dem Kommentar z. B. in den weiteren Versen (62-64, aber auch 67-73) der 2. Sure deutlich. Was die Befähigung zu den Hörvoraussetzungen angeht finden wir auch bei anderen Kulturen Parallelen, in denen die oral-poetische Ausdrucksform in hohem Kurs steht, etwa bei den Aché in Ostparaguay (vgl. Mark Münzel, in: B.Scharlau, M. Münzel, Qellquay, Mündliche Kultur und Schrifttradition bei den Indianern Lateinamerikas, Frankfurt a. M. 1986), die ich in diesem Fall als bemerkenswertes Beispiel zu einer ähnlichen Oralkunst erwähne, wie sie etwa für den Koran vorausgesetzt werden muss, da dieser Artikel in Brasilien erscheinen wird.

„unter dem Berg“ standen, woraus gefolgert wurde, dass Gott den Berg über sie gehalten hatten. Dieses rabbinische Verständnis des Verses ist bei der vorliegenden Koranvariante vor auszusetzen (Sure 2,62-64).

Nach dem Gebot an Israel, Gott als den einzigen und den Befreier aus Ägypten anzuerkennen, folgt biblisch in der Liste der 10 Gebote (d.h. in Exodus 20 bzw. Deuteronomium 5) als nächstes das Gebot, den Sabbat zu heiligen. Soweit man in Bezug auf den Islam den *Freitag* für den spezifischen *Tag der Religion* hält, mag es zunächst überraschen, wenn im Folgenden gegen die vorgegangen wird, die das *Sabbatgebot* übertreten und deswegen in „abscheuliche Affen“ verwandelt worden sein sollen. Es ist kaum mehr nachzuvollziehen, welches Ereignis der jüdischen Tradition damit gemeint sein soll. Bemerkenswert scheint immerhin, dass der Koran den jüdischen Sabbat betont.

In Sure 62 wird – aus religionshistorischer Perspektiven gesehen – jedoch die Aneignung und Transformation des jüdischen Sabbats in die Welt des Korans und damit des Islams dargelegt: in dieser Sure folgt nach einem Lob Gottes und der Gabe der Tora als göttlicher Schrift an die Israeliten eine Auseinandersetzung mit diesen, weil sie den göttlichen Geboten nicht folgten und sie auch nicht verstünden. *Auch in dieser 62. Sure werden also die Israeliten zumindest offiziell daran gemessen, inwiefern sie ihrer Weisung, d. h. den Geboten der Tora folgen (nicht etwa spezifischen Korangebotes!).*

Bereits der spätere Name der Sure, „Versammlung“ kann leicht in den jüdischen Kontext übertragen werden, denn das griechisch-jüdische Wort für „Versammlung“ heißt „Synagoge“¹⁷. Dementsprechend wird in Sure 62,9-11 gezeigt, dass der Tag der „Versammlung“ eigentlich ein gesamter Tag sein müsste, wenn es in Sure 62,10 heißt, *„doch wenn das Gebet zu Ende ist, dann geht eurer Wege und strebt danach, dass Gott euch Gunst erweist“*, - womit gerade die in 62,11 erwähnten „Ablenkung und Handel“ kritisiert werden. Damit aber müsste der Tag der Versammlung im Islam wie im Judentum vom Freitagnachmittag (bzw. im Judentum „Abend“) bis in den Samstag hineinreichen (vgl. Sure 2,65-66).

¹⁷ Synagoge muss also in diesem Sinn kein spezifisches Gebäude meinen. Ebenso wie eine Kirche ein Ort des „Herrn“ darstellt, ohne ein Gebäude sein zu müssen, oder die *ekklesia*, eine zusammengerufene Gemeinschaft darstellt, wo immer sie sich befindet, bedeutet auch „Moschee“ wörtlich zunächst den „Ort, an dem man sich (zum Gebet) niederwirft, bzw. die *Cami/Dschami* einen Platz an dem man sich versammelt. Man erkennt diese Bedeutung umgangssprachlich etwa in Formulierungen wie „Synagoge/Kirche“ halten für einen Gottesdienst, - der durchaus auch im Freien stattfinden kann.

In diesen hier als eine Einheit zusammengefassten Teilen der 2. Sure (Verse 40-66) übertreten schon zur Zeit des Moses in folgenden konkreten Punkten die Gebote Gottes: sie erschaffen sich mit dem (goldenen) Kalb einen Götzen; so wollen erst glauben, wenn sie Gott mit eigenen Augen sehen; sie beklagen sich über die Speise in der Wüste und wünschen sich in die Sklaverei nach Ägypten zurück und sie übertreten das Sabbatgebot, - obwohl sie dem Bund mit Gott zugestimmt haben. Inhaltlich stimmen diese Teile des Korans mit der Tora überein.

4.2.2.3 (Sure 2,67-73) Die Kuh

Die Episode mit der Kuh erschien offensichtlich als so bedeutsam, dass die Bezeichnung „Kuh“ (*baqara*) als Name für die gesamte zweite Sure gewählt wurde. Sie führt in einen Nerv der Auseinandersetzung mit dem rabbinischen Judentum und scheint ohne diese nur bedingt verständlich. Zusammengefasst geht es darum, dass Moses seinem Volk die göttliche Aufforderung weiterleitet, eine Kuh zu schlachten. Das Volk weigert sich, einfach irgendeine Kuh zu schlachten, denn ihnen ist diese Anweisung nicht spezifisch genug. So wird Moses mehrfach zu Gott geschickt, um minutiös zu beschreiben, welcher Art diese Kuh sein solle. Erst als er mit einer detaillierten Beschreibung kommt, sind die Israeliten bereit, dieser Aufforderung nachzukommen, „und sie schlachteten sie. Aber fast hätten sie es nicht getan“ (Ende Sure 2,71).

Diese *Persiflage* (?) trifft den Charakter des rabbinischen Judentums insofern in spezifischer Weise, als in den entsprechenden Traktaten¹⁸ der Mischna (und weiterhin in den daran sich anschließenden Erörterungen des Talmuds) mitunter jedes einzelne Moment eines Gebots mit Positionen und Gegenpositionen diskutiert wird, – selbst wenn, und das trifft für das in dieser Stelle zugrunde liegende Gebot zu – ein Ritual gemeint ist, dass seit Jahrhunderten nicht mehr durchgeführt werden kann. Die offensichtlich hier gemeinte Schlachtung einer Kuh setzt die Existenz des Tempels in Jerusalem voraus, der bereits 70 n. endgültig durch die Römer zerstört wurde. Während für die Gelehrten des Judentums der Aspekt im Vordergrund stand, die „Weisungen Gottes“ in lebendiger Weise zu diskutieren, sich mit ihnen auseinander zu setzen, sie zu bewahren, mit der gleichzeitigen Möglichkeit, sie zu modifizieren, wird demgegenüber vom Koran kritisiert, dass sich eine schier endlose Debatte ergeben habe, anstatt das Geforderte einfach in

¹⁸ In diesem Fall ist das Mischna/Talmud - Traktat „*para*“ gemeint.

die Tat umzusetzen (Sure 2,67-71).

Diese Auseinandersetzung über die Rote Kuh, die im Koran offensichtlich kritisch mit dem Goldenen Kalb verbunden wurde und deswegen die Kuh in diesem Abschnitt als „leuchtend gelb“ bezeichnet wird, wird offensichtlich mit einem israelitischen Ritual einer Kuh assoziiert, bei dem ihr das Genick gebrochen wurde. Wurde jemand erschlagen aufgefunden, aber es konnte kein Täter gefunden werden, müsste doch vor Gott diese Blutschuld gesühnt werden. Zu diesem Zweck nahm man eine Kuh. Dieser sollte das Genick gebrochen werden, worauf sich dann ein Repräsentant der Gemeinschaft seine Hände in ihrem Blut als Zeichen seiner Unschuld gewaschen hatte¹⁹. Damit war der Fall vor Gott gesühnt, die Gemeinschaft, die vor Gott gewissermaßen wie tot war, konnte wieder zum Leben zurückkehren. Soweit damit der zugrunde liegende Sachverhalt angemessen gedeutet wäre, erklären sich die zunächst unverständlichen, eigentlich schon kryptischen Formulierungen des Korans *„Und damals, als ihr jemand getötet hattet und ihr im Streit ward darüber - aber Gott brachte heraus, was ihr verheimlicht. Und wir sagten: Schlagt ihn mit einem Stück davon. So bringt Gott wieder die Toten zum Leben, und er zeigt euch seine Zeichen, vielleicht werdet ihr verstehen.“* (Sure 2,72f).

4.2.2.4 (Sure 2,74-107) Die Israeliten verwerfen Gottes Offenbarung und schaffen sich ihre eigene Religion

Angesichts des Wirkens Gottes habe sich das Herz der Israeliten zu Stein verhärtet. Oder mehr noch, heißt es, denn selbst aus Steinen fließe noch Wasser. In dieser Bemerkung könnte ein Rückverweis auf Sure 2,60 gesehen werden, denn in diesem Vers wird ja gerade beschrieben, wie – gegen Moses Erwartung – aus dem Felsen Wasser für Israel herausfloss, nachdem er diesen in der Wüste mit seinem Stock berührt hatte.

Daraufhin erschaffen sich die Israeliten ihren eigenen Glauben. Sie schreiben ihre *„Schrift mit ihrer Hand und sagen dann: das ist von Gott“*. Diese Beschreibung charakterisiert allerdings die Rabbinen nach der Zeitenwende weit besser als die Israeliten vor der Zeitenwende. Die Rabbinen wissen sehr wohl, dass sie die Schriften der Mischna und dann des Talmuds mit ihren eigenen

¹⁹ Vgl. biblisch Deuteronomium 21, talmudisch Traktat Sota I-X; vgl. dazu auch das Ritual des Pilatus, der damit seine Unschuld am Tode Jesu auch jüdisch kultisch demonstrieren wollte; Matthäusevangelium 27,24.

Händen geschrieben haben. Ebenfalls nennen sie die Personen, deren Positionen zitiert werden, mit Namen. Wenn sie dennoch den Talmud als *Mündliche Tora* bezeichnen, die Moses am Sinai zusammen mit der *Schriftlichen Tora* offenbart wurde, wird auf diese Weise für beide Textsammlungen in Anspruch genommen, dass sie von Gott seien: Es sei doch die Offenbarung Gottes, die in Mischna und Talmud durch die Diskussion der Rabbinen entfaltet werde, und keine andere.

Bereits Jesus soll eine ähnliche Kritik wie der Koran an den Rabbinen geäußert haben (vgl. Matthäusevangelium 23)²⁰, die sich dann natürlich noch nicht auf Mischna und Talmud bezogen haben konnte, sondern nur auf den Autoritätsanspruch der Rabbinen bei ihren Lehrmeinungen. Ebenso erkennt in den nachfolgenden Jahrhunderten die jüdische Gemeinschaft der Karäer²¹ die Autorität der talmudischen Überlieferung nicht an.

Wenn nun im Koran behauptet wird, die Juden gingen davon aus, „*das Feuer wird uns nur ein paar Tage berühren*“, so kann auf Mischna – Traktat Edujot II,10 verwiesen werden, in dem die Dauer des Aufenthaltes in der Hölle diskutiert wird, und letztlich kaum entscheidend über das hinausreicht, was der Koran an dieser Stelle an jüdischer Meinung wiedergibt. Demgegenüber entgegnet der Koran jedoch den Juden, dass sie „*ewig*“ im Feuer sein würden, - wenn bzw. weil sie die Offenbarung Muhammads nicht anerkennen und damit gemäß dem Koran auch der Tora nicht wirklich Folge leisten (Sure 2,82).

Die Israeliten, heißt es noch einmal, hätten sich nicht an die Gebote Gottes gehalten (Sure 2,83-86). Jesus hätten sie ebenso wie andere Propheten zuvor

²⁰ Das von Jesus gebrauchte Wortspiel, dass die Rabbinen sich wie „rabb“, der Herr, also Gott, verhalten, findet sich ebenso im Koran. In beiden Fällen hilft die Kenntnis des Hebräischen/Aramäischen, dieses Wortspiel zu verstehen. Auch weitere Wortspiele des Korans setzen eigentlich zumindest die Kenntnis einer dieser beiden Sprachen voraus, die somit bei Muhammad wie auch einem Teil der Hörer vorausgesetzt werden müsste.

²¹ Es ist kein Zufall, wenn das Wort „Karäer“ an das Wort „Koran“ anklingt. Beide Wörter gehen nicht nur auf dieselbe semitische Wurzel zurück, sondern in beiden Fällen geht es um die Anerkennung von Kere/*Qere*, dem eigentlichen *Rezitationstext* – und nichts anderem. Mit dem Rezitationstext ist der Text der Offenbarung gemeint, d. h. für die jüdischen Karäer nur der Text der schriftlichen Tora, für die Anhänger des Korans/Qurans ebenfalls nur der Text, den Gott offenbart hat, wobei in diesem Fall die Sammlung der Suren des Qurans (Rezitationstextes) gemeint ist. Auch wenn die Gemeinschaft der Karäer evtl. tatsächlich erst gegen das 8. Jahrhundert historisch fassbar wird, hat es doch den Grundansatz, nur den schriftlichen Rezitationstext anzuerkennen im Judentum durchgehend gegeben. Nicht überall und nicht ungebrochen hat sich die Lehrmeinung der Rabbinen durchgesetzt.

verworfen; nur ein kleiner Teil habe sie anerkannt (Sure 2,87-91). Insbesondere aber verwarfen sie mit ihrer Tat Moses und die von ihm übermittelten Gebote, so dass ihnen keine Sonderstellung vor Gott zukomme (Sure 2,92-96)²²; vielmehr wurde ihnen damals (als Strafe) das von ihnen selbst geschaffene (goldene) Kalb zum Trinken gegeben (Sure 2,93). Doch wer die Propheten ablehne, ist damit dem Offenbarungengel Gabriel ein Feind (Sure 2,97), ebenso insgesamt den Engeln Gottes (Sure 2,98) und er folgt den Satanen (Sure 2,102). Vielmehr sollten sie den göttlichen Geboten folgen.

4.2.3 (Sure 2,108-123) Juden und Christen verwerfen sich gegenseitig

In den Versen Sure 2,108-123 findet eine direkte Konfrontation mit dem Judentum und dem Christentum der damaligen Zeit statt. In der Einleitung dieses Artikels wurde bereits auf diesen Teil der Sure ausführlicher hingewiesen. Einerseits erheben beide Religionen jeweils ihren Absolutheitsanspruch: Die Christen sagen, dass nur ein Christ ins Paradies käme, die Juden behaupten, das sei nur Juden vorbehalten (Sure 2,111). Das aber seien nur ihre Behauptungen und Phantasien, keiner von ihnen könne es beweisen.

Andererseits verwerfen sie sich gegenseitig, indem sie sich vorwerfen, der jeweils andere habe keinen Boden unter den Füßen. Offensichtlich ist damit gemeint, dass die Christen das spezifisch Jüdische ablehnen, also Mischna und Talmud, die jüdischen Feste und Gebräuche, sowie deren spezifische Glaubensvorstellungen. Demgegenüber verwerfen die Juden das spezifisch Christliche, also vor allem den Glauben an Jesus als dem Christus und Sohn Gottes und dessen Heilswirken.

Beides wiederum wird vom Koran insgesamt und explizit an dieser Stelle abgelehnt: Es wurde bereits zitiert, dass die Juden ihre Schrift mit der Hand schrieben und behaupteten, sie sei „von Gott“ (Sure 2,79). Nun wird explizit der Glaube der Christen zurückgewiesen, mit der sprachlich fein gestalteten Formulierung: „*Sie sagen, Gott hat sich ein Kind genommen.*“ (Sure 2,116a). Dieser Versteil wird tatsächlich zunächst ein Zitat beinhalten, dass etwa in einer arabisch sprechenden orientalischen Liturgie – insbesondere in der Weihnachtsfeier – exakt

²² Im Grundsatz ähnlich argumentiert zunächst auch Paulus im Römerbrief, wenn er die Juden ebenso zu den Sündern zählt wie alle anderen, - nur die Folgerung des Apostels Paulus ist natürlich eine deutlich andere: die Juden seien ebenso erlösungsbedürftig wie die Nicht-Juden und die einzige Rettung beider Gruppierungen sei es, im Glauben an das durch Christus geschehene Heilswirken sich die Gnade Gottes schenken zu lassen.

so als Verkündigung gesprochen worden sein könnte, bei der sie sagen: „Gott hat sich ein Kind genommen!“

Auch der nachfolgende Versteil könnte noch der christlichen Liturgie entstammen, wird aber – wie gleich deutlich wird – in seinem Kontext der Sure bereits doppeldeutig: „Lob sei ihm!“. In christlichem Kontext würde mit diesen Worten Gott gelobt, dass er sich – zum Heil der Menschheit – ein Kind genommen habe. Im Kontext der Sure wird mit diesen Worten aber genau das Gegenteil gemeint sein: „*Lob sei ihm! Nein! Ihm gehört, was ihm Himmel und auf der Erde ist. Alle sind wir ihm demütig ergeben.*“ (Sure 2,116b-d). Damit wird die christlich intendierte Aussage anhand des Scharniers „*Lob sei ihm*“ in diesem Koranvers in ihr Gegenteil verkehrt: Gott sei Ehre, dass er in seiner transzendenten Souveränität darüber erhaben sei, sich ein Kind zu nehmen. Alles, was sich in der Welt befindet, gehöre Gott und er allein sei der Schöpfer.

Damit wird eine neutestamentliche Position, wie sie z. B. explizit in den ersten fünf Versen des Hebräerbriefs vertreten wird, vehement und ebenso explizit zurückgewiesen: Gott hat keinen Sohn und dementsprechend kann dieser weder an der Schöpfung beteiligt gewesen sein, noch habe Gott ihm irgendetwas übertragen. Mit diesem Koranvers ist eine der fundamentalen Aussagen des Christentums zurückgewiesen und damit wird das Christentum ebenso insgesamt in seiner Grundbotschaft negiert wie zuvor das rabbinische Judentum.

Beiden, Juden wie Christen, wird damit das eigentliche Verständnis (im Sinn der richtigen Interpretation) der Schrift, oder vielleicht besser in Bezug auf den Koran: das Verständnis der eigentlichen Schrift (nämlich des ewigen Korans) abgesprochen.

Die Angehörigen beider Religionen werden demgegenüber aufgefordert, der wahren, von Muhammad verkündeten Offenbarung zu folgen, die weder christologisch noch rabbinisch talmudisch *verfälscht* sei. Deshalb wiederholt die Sure aktualisierend für Juden und Christen in Sure 2,122, was in Sure 2,40 am Beginn der Moseserzählung bereits gesagt wurde: „*Ihr Kinder Israels! Gedenkt meiner Gnade, mit der ich euch begnadet habe und ich euch bevorzugt habe vor der Welt.*“ Um diese Gnade nicht zu verspielen, sollten sie dieses Mal nicht von den Geboten Gottes abweichen wie zu Zeiten des Moses, nicht die Propheten verleugnen und sich nicht ihre eigene Religion erschaffen mit dem Glauben an ein Kind Gottes oder einen selbst geschriebenen Talmud. Vielmehr sollen sie diesmal gleich der Offenbarung des einen Gottes gehorchen, der ihnen Muhammad mit

seiner Verkündung der Rechtleitung geschickt habe.

4.2.4 (Sure 2,124-141) Muhammads Verkündigung der Religion Abrahams

Diese wahre unverfälschte Religion Gottes findet der Koran in der Religion des ersten Propheten wieder, der nur an einen Gott geglaubt habe und der ihm als Erbauer der Kaaba in Mekka gilt (Sure 2,125-127), bei Abraham. So war Abraham derjenige, zu dem Gott gesagt hatte: „*Sei Muslim/muslim*“ (d. h. „ergeben“)!“ und der geantwortet hatte, dass er „*muslim/ergeben*“ sei (Sure 2,131).

So konfrontiert der Koran schließlich Christen und Juden gegenseitig mit der Frage, ob denn „*Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und die Stämme Juden oder Christen*“ wären (Sure 2,140). Keine der beiden Gruppen kann diese Vorväter für sich allein beanspruchen, denn sobald sie es täte würde die andere vehement widersprechen. Mit dieser internen Konfliktsituation scheinen beide Religionen für den Koran überholt zu sein. In den folgenden Versen geht es darum, den Islam als neue und ewige Religion Gottes zu etablieren.

4.2.5 (Sure 2,141-150) Die Etablierung der neuen Gebetsrichtung als Zeichen der Religion Gottes

Das in sich geschlossene Gebilde, das später *Islam* genannt werden wird, trennt sich von Judentum und Christentum und letztlich von allen anderen Religionen. Formal wird diese Trennung durch ein Zeichen besiegelt, das ebenso definitiv und wie irreversibel ist: die Gebetsrichtung (*Qibla*) auf die Kaaba hin. Kein anderes Moment wird im Koran so eindeutig abgesichert, wie die Etablierung der spezifischen Gebetsrichtung. Zunächst wird darauf hingewiesen, dass alle Himmelsrichtungen Gott gehören – d. h. Gott selbst kann sich eine bestimmte Richtung als Gebetsrichtung frei wählen und diese bestimmen.

Nach Sure 2,144 setzt Gott nun die Richtung zur Kaaba hin fest. So weit sich Muhammad zu dieser Zeit tatsächlich in Medina befunden hat und die frühere Richtung gemeinsam mit den Juden auf Jerusalem zielte, macht jeder seiner Gefolgsleute nun wirklich und wörtlich „auf seinen Fersen kehrt“ (Sure 2,142) um sich statt nach Norden nun nach Süden zum Gebet zu wenden. Wenn weiterhin gesagt wird, „*und nicht haben wir die Qibla gemacht, die bei euch war, außer aus dem Grund, dass wir wissen, wer sich hinwendet zum Gesandten diesem*“

folgt, wer sich umwendet auf den Fersen“ (ebd., 142) findet dieser gesamte Prozess gezielt statt, um die Anhänger der von Muhammad verkündeten Offenbarung von allen anderen zu trennen. Muhammad und seine Gefolgsleute sollen sich ausschließlich und immer in diese Richtung wenden, aber alle anderen werden nicht dieser Richtung folgen. Damit ist dieses Unterscheidungskriterium zur Religionstrennung hinreichend: Wer sich intentional in Richtung Kaaba wendet, ist Muslim, wer diese Qibla nicht intendiert einzunehmen, ist nicht Muslim. Wer diese Zeugnisse Gottes verschweigt, sei „verflucht“ (vgl. zu diesem mehrfachen Fluch Sure 2,159-161).

4.3 Die Rechtleitung

Mit dieser Einsetzung der neuen Gebetsrichtung wurde bereits der erzählende Teil verlassen und der Teil der Rechtleitung begonnen. Von diesem Teil der Rechtleitung sollen nur einige wesentliche Themen herausgegriffen werden: Das Bezeugen des einzigen Gottes (Sure 2,163-167), der Offenbarungsmonat Ramadan als Zeit des Fastens (Sure 2,183-188), die bereits genannte Gebetsrichtung zur Kaaba hin und daran anschließend die Wallfahrt zur Kaaba (Sure 2,189-220) und die Gabe der Almosen (Sure 2,262-274).

Auch diese Punkte stehen in enger Beziehung zu Judentum und Christentum. Elementar gesprochen können Glaubensbekenntnis, Wallfahrt und Almosengabe bereits in den Schriften der hebräischen Bibel als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Explizit zusammengestellt finden sie sich noch einmal verbunden mit dem Gebot des Fastens in der Sammlung der so genannten Bergpredigt Jesu, wie sie sich in Matthäusevangelium 5-7 findet. Jeweils ein zentraler Vers der 2. Sure soll im Folgenden für die genannten Momente in seinem biblischen Kontext vorgestellt werden.

Ich wähle für die folgenden Ausführungen gerade diese vier Punkte, weil sie mit dem bereits behandelten Gebet (vgl. oben Sure 2,65 zum Sabbat und zu Sure 62), die späteren so genannten fünf Säulen des Islams bilden. Auf die Speisegebote (Sure 2,168-173) wurde bereits im Eingang des Artikels kurz eingegangen. Der größere Abschnitt zu Frau und Familie entspräche vom Thema her etwa dem Mischna/Talmudtraktat „Naschim“ (Frauen). Die Ermutigung zum Abschluss eines Testaments bei nahendem Tod (Sure 2,180-182) und die Frage nach sozialwirtschaftlicher Gerechtigkeit (Sure 2,275-283) bilden darüber hinaus

noch weitere einzelne Themen der zweiten Sure.

4.3.1 (Sure 2,163-167) Das Glaubenszeugnis

Das Glaubenszeugnis des einzigen Gottes, die Shahada, wird in 163 eindeutig gefasst: „*Und euer Gott ist Gott allein – es gibt keine Gott außer ihm, dem barmherzigen, dem allbarmherzigen.*“ Diese Formulierung kommt den jüdischen Schma Jisrael nahe, indem ebenfalls regelmäßig von Juden das Bekenntnis ausgesprochen wird, „*Höre Israel – Dein Gott ist einzig*“ (Deuteronomium 5,6f). Im Prophetenbuch Jesaja wird dieser Einzige als König Israels angesprochen und als dessen Auslösender (vgl. Jesaja 44,6). Der nachfolgende Vers 164, in dem Gott in seiner Schöpfermacht gepriesen wird, entspricht dem biblischen Schöpferlob, in diesem Fall weitestgehend wie es in Psalm 104 verkündet wird.

4.3.2 (Sure 2,183-188) Offenbarungsmonat Ramadan als Zeit des Fastens

Die entscheidenden Aussagen zum Monat Ramadan finden sich in den Versen Sure 2,185 und 187. Die eigentliche Grundlage wird in Sure 2,185 genannt. Es handelt sich um den Monat, in dem die Offenbarung des Korans gefeiert wird. Dieser Monat soll durch Fasten (und später insbesondere durch das Koranstudium) begangen werden. In Sure 2,187 wird dann noch das Fasten modifiziert. Es beziehe sich auf Essen und Trinken, sowie auf geschlechtlichen Verkehr. Dieser drei Momente solle man sich tagsüber enthalten, - in der Nacht jedoch soll ihnen nachgegangen werden.

Ein solches Fasten in Bezug auf die Offenbarung findet sich ebenfalls (vorgebildet) bei jeweiligen zentralen Personen im Judentum und Christentum, d. h. bei Moses und Jesus. Beide jedoch hatten nach der Überlieferung im Zusammenhang ihrer Gottesbegegnung vollständig gefastet, d. h. Tag und Nacht, über einen Zeitraum von 40 Tagen. Moses nahm diese Haltung ein, als Gott ihm am Sinai begegnete, um ihm das göttliche Gebot zu offenbaren: „*Vierzig Tage und Nächte war er dort bei Gott und er aß kein Brot und trank kein Wasser. Er schrieb auf die Tafeln die Worte des Bundes, die zehn Gebote*“ (Exodus 34,28). Jesus hingegen fastete, nachdem sich der Heilige Geist wie eine Taube auf ihn niedergelassen hatte: „*Da wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage gefastet hatte, hungerte ihn.*“ (Matthäusevangelium 4,1f).

Zum Fasten als Religionspraxis äußert sich Jesus etwa in Matthäusevangelium 6,16-18 und setzt es dabei ebenso wie die anderen späteren so genannten „Pfeiler des Islams“, soweit sie allgemein verstanden werden, als selbstverständlich voraus und begründet diese Praxis ebenso wenig wie das Gebot der Almosengabe; den Besuch des Tempels setzt Jesus implizit in Matthäusevangelium 5,23 voraus, denn nur dort befindet sich ein Altar, auf dem geopfert werden konnte.

Möglicherweise bezieht sich das Zugeständnis des Korans, nach dem Gott für den Glaubenden „das Leichte und nicht das Schwere“ will, vor allem aber darauf, nachts nicht fasten zu müssen und sogar zu sollen, auf dieses Offenbarungsfasten Jesu, Moses und wohl auch Muhammads vor seiner ersten Offenbarung, bei dem – wie etwa auch im jüdischen Jom Kippur Fasten – durchgängig gefastet wurde.

4.3.3 (Sure 2,189-220) Wallfahrt zur Kaaba

Genauso wie es in der klassischen Religion Israels vor der Zeitenwende den Tempel als einziges und damit zugleich zentrales Heiligtum gab, so bildet dieses kultische Zentrum im Islam die bereits bei der Einrichtung der neuen Qibla erwähnte Kaaba in Mekka. Fast der gesamte Symbolkomplex des ehemaligen Tempels in Jerusalem findet sich bei der Kaaba in Mekka wieder. Beides ist jeweils der *eine*, eigentlich einzige Wallfahrtsort; der Zielpunkt der Gebetsrichtung; der Ort, an dem das Ritual der Versöhnung praktiziert wird (bzw. im Islam findet sich der Berg Arafat in der Nähe der Kaaba); der Ort Moriya, an dem Abraham seinen Sohn²³ opfern sollte; der einzige Ort, an dem offiziell kultische Opfer vollzogen werden können und sollen (im Islam ist es wiederum nicht der Ort der Kaaba selbst, sondern geringfügig außerhalb der Ort des Schlachtopfers während der Wallfahrt); und zugleich der Ort, der nach der jeweiligen Tradition als Mittelpunkt der Welt gilt bzw. von dem ausgehend Gott die Welt geschaffen habe. Viele weitere Ereignisse werden in der Tradition noch auf diesen jeweiligen Zentralort Tempel bzw. Tempelberg in Jerusalem einerseits, Kaaba, bzw. Kaaba-Areal im weiteren Sinn andererseits projiziert.

So spricht der Vers 196 vom Besuch der Kaaba als Wallfahrt insgesamt und erwähnt zugleich die Opfertiere. Bemerkenswerterweise soll der Kopf während

²³ Gemeint ist Isaak im Judentum, Ismael, der Erstgeborene, der Sohn der Nebenfrau Hagar, im Islam.

der Wallfahrtszeit nicht geschoren werden, was mit weiteren Bestimmungen an die biblischen Gebote für die Naziräer (Numeri 6,1-21) erinnert. Dies ist insofern beachtlich als der Koran lautlich mit den Bezeichnungen des Nazareners (Jesus von Nazareth), der Nazarener als dessen Anhänger, sowie derjenigen, die an einen Nazir, einen Helfer (Erlöser, Salvator) glauben und dem Wort Naziräer spielen kann.

4.3.4 (Sure 2,262-274) Gabe der Almosen

Bei der Gabe der Almosen ist zu beachten, zum einen das überhaupt gespendet wird, zum anderen aber, dass die Würde des Empfangenden nicht angetastet wird. Solche Bestimmungen finden sich ebenfalls in der jüdischen und christlichen Tradition; im Matthäusevangelium etwa finden sich Jesus zugeschriebene Überlieferungen zur Gabe von Almosen in den Versen 6,1-4. Auch nach den Worten dieses Evangeliums soll wie Sure 2,271 das Geben diskret stattfinden.

5. DIE ZWEITE SURE UND DIE BIBEL

Es ließ sich zeigen, dass die Inhalte der zweiten Sure durchgehend im Kontext zu Judentum und Christentum stehen. Diese Relationen gelten für den Koran insgesamt, so dass es kaum einen Bereich, kaum eine Geschichte, kaum einen Vers gibt, der aus dieser Beziehung herausfällt.

Für die 2. Sure in ihrem erzählenden und ihrem anordnenden Teil können die wesentlichen Bezugspunkte zur Tora in besonders klarer und einfacher Weise benannt werden. Sure 2,30-38 entspricht damit Genesis (1-)3, 40-101 (Mosesgeschichte) weitgehend Exodus 1-15, 19f, 26, 33 und Numeri 15, 19-25ff, 30 sowie Deuteronomium 21 und 30, die nachgezogene Abrahamsgeschichte entspricht einigen Punkten aus Genesis 12-25.

Für die großen Komplexe des anordnenden Teils lassen sich Parallelen vor allem in folgenden Deuteronomium – Kapiteln finden, zu Wallfahrt, Kaaba und dem Glauben an den einen Gott in 12; den Speisegeboten in 14; den Festen in 16; den Themen, die in den jüdischen Bereich „Frauen“ fallen, in 21-25; die Abgaben werden in 26 darstellt.

Damit finden sich aus der Tora vor allem die Themen und Inhalte der

Bücher Genesis, Exodus, der zweiten Hälfte von Numeri und des Deuteronomiums wieder. Viele Teile der kultischen Gebote aus Levitikus hatten sich in der Praxis durch die Zerstörung des Tempels in Jerusalem erübrigt, weitere Reinheitsgebote finden sich nur bedingt im Islam wieder, andere Gebote sind in der Tora in doppelter Ausführung überliefert, so dass sie nur einmal aufgegriffen werden brauchten.

Darüber hinaus sind der Koran und besonders auch die zweite Sure erfüllt von prophetischen Wendungen, die Äußerungen aus dem Buch Jesaja entsprechen. Vielfach finden sich bei der Auseinandersetzung mit den „Leuten der Schrift“ Verse wieder, die den Weherufen gegen die Schriftgelehrten nach Mattäusevangelium 23 nahe kommen. Der gesamte christologische Teil der Evangelien oder anderer Schriften des Neuen Testaments wird im Koran, wie erwähnt, zurückgewiesen.

6. SCHLUSS

Kundigen aller drei Religionsgemeinschaften wird es zunächst nicht schwer fallen, sich in den Schriften des anderen irgendwie zurecht zu finden und vieles wieder zu erkennen. Dennoch mag einen christlich oder jüdisch Gebildeten beim Lesen des Korans zunächst die ungewohnte Anordnung der Themen irritieren, so dass selbst bei der zweiten Sure bisher kaum versucht wurde, einen Aufbau zu erschließen. Ebenfalls wird es ihm fremd vorkommen, Themen, die er aus einem biblischen Zusammenhang und in einer biblischen Fassung kennt, in einer für die Hörer des Korans offensichtlich angeeigneten, aktualisierten, mitunter auch durch eine dem Lesenden zumeist weniger bekannte Tradition nicht kanonischer Überlieferungen angereicherten Version zu begegnen. Zudem wird dem christlichen Leser der Talmud wenig bekannt sein, dem jüdischen hingegen die christliche Theologie. Ebenso wichtig sind auch die Denk- und Argumentationsmuster der jeweils anderen Religion, die in den Koran mit einfließen.

Dem muslimischen Leser wird es umgekehrt gehen: besonders die Grundgedanken des Christentums als einer Glaubens- und Personalreligion werden für ihn schwer nachvollziehbar sein, wo es ihm doch zunächst um *das Buch* geht und um *die Rechtleitung*, die es enthält. Besonders aber die Lehre von der Menschwerdung Gottes, von Jesus als dem Gottessohn und Christus, der sich für die Menschheit hingibt, und die erlösende Gnade Gottes, ohne die die Gebote

Jesu nicht zu verstehen wären, werden ihm einen Zugang zu Texten erschweren, deren Inhalte er zunächst zu kennen meint und die dennoch für Christen auf diesem spezifischen Moment des Heilswirkens Gottes basieren, das der Islam so nicht lehrt.

Der vorgelegte Artikel zur zweiten Sure will in beide Richtungen einen Beitrag leisten: Es soll durch die jeweiligen Bezüge zu den anderen Religionen erleichtert werden, in dem jeweils Anderen, Neuen, Fremden die aus der eigenen Tradition geläufigen Elemente wiederzuerkennen. Dennoch soll die Befremdung durch die Verfremdung anhand der jeweils anderen Texte nicht aufgehoben werden. Sie soll vielmehr zum Anlass genommen werden, das jeweilige religiöse Profilbild anhand des anderen zu konturieren, um konstruktiv mit dieser gemeinsamen Grundlage in der alten Religion Israels einerseits, den jeweils entscheidenden Unterschieden andererseits, auf wissenschaftlich differenzierte Weise umzugehen.

Siehe Anhang in der nächsten Seite. [Veja anexo na página seguinte].